



Landesgruppe Baden Württemberg

LANDTAG
NORDRHEIN-WESTFALEN
13. WAHLPERIODE

ZUSCHRIFT

13/2950

Alle Reg

Landesvorstand: Prof. Dr. Hans-Joachim Fischer (Vors.), Seminarschulr. Angela Berkenhoff (stellvertr. Vors.), Dipl.-Päd. Adolf Messer (stellvertr. Vors.), Dr. Gerhard Haug (Schatzmeister), Dipl.-Päd. Edgar Bohn (Schriftführer), Schulleiterin Magdalena Haug, Lehrerin Gabriele Doderer, Prof. Dr. Kurt Meiers, Lehrerin Annette Pohl (BeisitzerInnen)
www.gsv-bw.de/

Prof. Dr. Hans-Joachim Fischer
Türmle 54
75031 Eppingen-Kleingartach

08.06.2003

An den
Präsidenten des Landtags
Nordrhein-Westfalen
Dienstgebäude
Platz des Landtags 1
40221 Düsseldorf

Betr.: Durchführung einer öffentlichen Anhörung zum Gesetz zur Stärkung von Bildung und Erziehung (Schulrechtsänderungsgesetz 2003), Drucksache 13/3722

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die Einladung an die Landesgruppe Baden-Württemberg des Grundschulverbands, an dem Anhörungsverfahren teilzunehmen. PISA und andere Untersuchungen haben auf Struktur- und Unterrichtsschwächen im deutschen Schulsystem aufmerksam gemacht. Die Grundschule, das zeigt u.a. IGLU, ist weniger betroffen. Auch wenn die frühe Selektion nach dem vierten Schuljahr eine pädagogische Belastung darstellt, so ist die Grundschule doch die einzige flächendeckende Gesamtschule in Deutschland. Ihr Unterricht muss sich deshalb in besonderer Weise auf Heterogenität einstellen. Sie bemüht sich um einen kindgemäßen, lebensnahen, spielerischen, entdeckenden Unterricht, der aus vorfachlichen, fächerverbindenden, komplexen Problemstellungen schöpft und auch die Leiblichkeit des Lernens berücksichtigt. Das alles zeigt die Richtung an, in die sich nicht nur die Grundschule, sondern unser ganzes Bildungswesen entwickeln sollte. Die Indizienlage ist so, dass es in Fachkreisen eigentlich keine großen Meinungsverschiedenheiten gibt: Je mehr wir Schule vom Ende her aufzäumen,

von äußeren Erwartungen, von den erhofften Produkten, den Standards, den Inhalten, den Strukturen der Disziplinen, desto schlechter wird sie. Je mehr wir sie vom Anfang her bauen, vom einzelnen Kind und Schüler, vom lernenden Subjekt und seiner je besonderen Weltsicht und Lerngeschichte, desto besser wird sie. Alles was die Fixierung aufs Ende aufhebt, was die Orientierung am Anfang des Lernens stärkt, bringt unsere Schule voran. Auch der vorliegende Gesetzentwurf enthält zahlreiche Schritte, die in die richtige Richtung gehen, auch wenn sie insgesamt nicht den nötigen großen Sprung wagen. Hier nun unser Kommentar zu den einzelnen Maßnahmen.

Gemeinsame Verantwortung übernehmen – Erziehung stärken

Diese Initiative wird von uns vorbehaltlos unterstützt. Schule muss Kindern einen Raum geben, Verantwortung zu leben, ihr Leben zu reflektieren. Das erfordert Zeit für Beziehungen, für Konflikte und für die Auseinandersetzung mit ethischen Fragestellungen, mit Sinnfragen überhaupt. Unterrichtliche Angebote sind dazu unerlässlich, reichen aber nicht aus. Die Fragestellung reicht tief in den Zusammenhang von Schulleben und Schulkultur. Schule hat hier die Chance, sich als Just Community, als Polis einzurichten, in der Öffentlichkeit gelebt und Mitverantwortung praktiziert wird. Institutionen der Streitschlichtung haben sich dabei bewährt. Entscheidende Ressourcen liegen aber auch in der pädagogischen Kompetenz des einzelnen Lehrers, Unterricht und Erziehung zusammenzudenken und in der Kompetenz des Kollegiums, Schule in ihrer sozialen Dimension wahrzunehmen und zu profilieren. Hier ist die Lehrerbildung angesprochen, die sich weniger an den Strukturen der Disziplinen und mehr an der pädagogischen Gesamtaufgabe, überhaupt mehr an den wirklichen Aufgabenstellungen orientieren müsste. Die Frage der sozialen Qualität von Schule ist auch eine Zeitfrage. Die Stundenschule im 45-Minuten-Takt hat zu wenig Zeit. Die sog. Betreute Grundschule bringt nicht mehr, eher weniger Zeit. Unsere Schule braucht eine pädagogische Zeitkultur und ein pädagogisches Zeitmaß, das an der Entwicklungsaufgabe orientiert ist. Hier wäre noch viel zu tun. Vor allem aber sollte grundsätzlich die Frage der Erziehlichkeit von Schule stärker bedacht werden. Was geschieht eigentlich mit jenem Viertel unserer Schüler, die am Ende ihrer Schulzeit mit leeren Händen dastehen, die aus dem schulischen Lernzusammenhang weitgehend herausgefallen sind? PISA offenbart hier vor allem ein eklatantes Erziehungs- und Entwicklungsdrama an unseren Schulen. Die soziale Qualität unserer Schulen ist zu einem wesentlichen Teil eine Frage der pädagogischen Qualität des selektiven Systems und eines standardisierten Unterrichts, die Misserfolg, Scheitern, Angst, Depression und Verwirrung in des Leben der schlechteren Lerner hineinragen. Natürlich ist Schule nicht der einzige Verursacher von Erziehungsproblemen. Deshalb ist es richtig, die Beziehungen zum Elternhaus zu stärken. Wie werden Eltern eigentlich auf ihre schwierige Aufgabe vorbereitet? Schulisch-curricular haben wir da kaum eine Antwort. Auch fehlen bei uns Unterstützungssysteme, die in anderen Ländern (vgl. Finnland) Vorbildliches leisten. Schule als offenes Haus des Lernens – auch aus den Spannungen einer Erziehungspartnerschaft von Eltern und Lehrerschaft heraus, gerade von deutschen Reformschulen ließen sich hier viele Anregungen gewinnen.

Erfolgreich starten

Auch diese Initiative geht in die richtige Richtung, wenngleich nicht weit genug. Die frühe Förderung insbesondere von Kindern mit Entwicklungsnachteilen macht Sinn. Dafür sprechen zwei Grundtatsachen: Die anthropologische Tatsache, dass die Bildsamkeit des Menschen im frühen Lebensalter besonders ausgeprägt ist und die Entwicklungstatsache, dass die Entwicklung in den schulischen Lernbereichen schon im Kleinkindalter beginnt. Was in sensiblen Entwicklungsphasen versäumt wird, lässt sich später nur schwer nachholen. Entwicklungsberatung bei Vierjährigen durch Schule und Kindergarten ist wichtig und richtig, setzt aber diagnostische und pädagogische Kompetenz bei beiden voraus. Aber weder sind die Weichen in der Lehrerbildung diesbezüglich richtig gestellt, noch vermag der Kindergarten

dieser anspruchsvollen Aufgabe gerecht zu werden. Insbesondere im Blick auf den Kindergarten wäre endlich ein Anschluss an den europäischen Standard zu wünschen: Hochschulausbildung mit einer gemeinsamen pädagogischen Grundausbildung mit allen Lehrämtern. Auch die institutionelle Kluft zwischen Kindergarten und Grundschule geht zu Lasten der gemeinsamen Entwicklungsaufgabe. Hier wäre eine entscheidende Fehleinstellung unseres Systems zu korrigieren. Es gälte, Bildung vom Kopf auf die Füße zu stellen. Wir müssen die Fundamente besonders stark machen. Das weiß jeder Architekt. Wir brauchen eine andere Wertigkeit: Was unten passiert, ist wichtiger und folgenreicher als das, was oben geschieht, auch wenn dort an der Oberfläche mehr Lehrstoff transportiert wird. Der Kindergarten muss personell, konzeptionell und materiell so ausgestattet werden, dass er einen Bildungsauftrag zu erfüllen vermag. Er darf die frühe Kindheit nicht im schlechten Sinne verschulen, aber er sollte Entwicklungsanreize setzen, auch im Blick auf schulische Weiterentwicklung, und er sollt vor allem in der Lage sein, Entwicklungsnachteile zu erkennen und auszugleichen.

Dazu gehört auch die Sprachentwicklung von Kindern fremdsprachlicher Herkunft. Sprachkurse kann man sich bei kleinen Kindern eigentlich gar nicht vorstellen. Eine ganzheitliche, im anregungsreichen Kindergartenalltag eingebettete Sprachförderung wäre pädagogisch sinnvoller. Das setzt eine größere Kommunikationsdichte, geschultes Personal, ggf. kleinere Gruppen voraus sowie ein gehaltvolles Bildungskonzept. Von besonderer Bedeutung ist auch die Förderung der Muttersprache. Es bräuchte auch hier Anregungen und Sprachmodelle, die Herkunftssprache weiterzuentwickeln. Davon profitiert die gesamte Sprachentwicklung (auch der Schriftspracherwerb).

Eine flexible Eingangsstufe wäre für den Schulstart ein großer pädagogischer Gewinn. Vielen Kindern kann die Erfahrung des frühen Scheiterns (Rückstellung, Klassenwiederholung) erspart werden. Flexible Eingangsstufen sind ein institutioneller Anlass, Unterricht in neuer Weise auf Heterogenität einzustellen, d.h. Alternativen zum gleichschrittigen Lernen zu erproben. (Genau darin liegt ja unser Unterrichtsproblem.) Das ist in der Praxis eine immense Herausforderung. Damit Schule an ihr wächst und nicht scheitert, sind dringend Stützmaßnahmen erforderlich. Wichtig wäre eine sorgfältige Vorbereitung und pädagogische Begleitung der Schulen, Entlastungen zumindest in einer Übergangsphase. Trotz aller Schwierigkeiten wurden bei Schulanfang auf neuen Wegen in Baden-Württemberg insgesamt gute Erfahrungen gemacht. Unterrichtskonzeptionell und in vielen anderen Detailfragen dürfen die Schulen jedoch nicht alleine gelassen werden. Sie benötigen Ressourcen: Know how, Zeiteresourcen, materielle Ressourcen. Im übrigen: Nur die Eingangsstufe zu ändern und ansonsten alles beim Alten zu lassen, wäre zu wenig. Die Altersmischung, d.h. die konsequente Einstellung auf die individuellen Lernvoraussetzungen des einzelnen Schülers, sollte, einmal pädagogisch realisiert, fortgesetzt werden. Dabei macht es pädagogisch wenig Sinn, die Kinder dann in die frühe Selektion nach dem 4. Schuljahr zu entlassen. Einige Parteien in Baden-Württemberg fordern inzwischen die Verlängerung der Grundschule. Das wäre ein wirklicher Durchbruch!

Wirksam fördern und fordern

Das Problem des gleichschrittigen, standardisierten Unterrichts liegt darin, dass er es vielen Kindern nicht recht machen kann. Ein Großteil der Kinder fällt aus dem Lernen heraus – eine geradezu groteske Bilanz unseres Schulwesens. Ein anderer Teil dagegen wird gebremst, da ihnen das System angemessene Lernanregungen vorenthält. Alles, was mehr Berücksichtigung individueller Lernvoraussetzungen und -wege ermöglicht, weist in die richtige Richtung. Fördern ist dabei wichtiger als Fordern. Nichtversetzungen sind der Entwicklung letztlich nicht förderlich. Sie sind, vor allem in frühen Jahren, entwicklungsschädlich. Sie wären überflüssig in einem System, das pädagogisch auf Standardisierung verzichtet. Schulanfang auf neuen Wegen kann dazu einen Brückenkopf darstellen. Förderung statt Selektion. Diagnostisch und pädagogisch bedeutet das eine konsequente Einstellung auf den individuellen Lern-

stand. Da müssen auch keine überforderten Eltern beraten werden, wie sie Lernlücken aufarbeiten können, die die Schule aufgerissen hat. Die Maßnahmen, die das Gesetz an dieser Stelle vorschlägt, atmen am ehesten noch die Luft eines selektiven Systems, das dem Lernen Klippen und Barrieren in den Weg legt, an denen es scheitert.

- Punkt 1: Eltern sollen beraten werden, aber nicht am untauglichen Gegenstand. Sie können keine Probleme lösen, für die alleine die Schule verantwortlich ist.
- Die flexible Schuleingangsphase berücksichtigt unterschiedliche Lernzeiten. Aber das ist für sich noch nicht das Entscheidende. Dazu gehört eine Pädagogik, die diagnostisch geschult die Zone der nächsten Entwicklung anregen kann – bei Lernschwächeren ebenso wie bei besonders begabten Lernern.
- Das gegliederte Schulwesen ist eine Bürde. Es bringt für die nach unten selektierten Lerner enorme Selektionsnachteile, ohne Vorteile fürs Gymnasium zu bewirken. Schulformwechsel sind für das einzelne Kind eine Hoffnung oder eine Tragödie. Dahinter steht dann oft eine längere Leidensgeschichte. Keine der hier angesprochenen Maßnahmen wird der wirklichen Bedeutung des Problems gerecht. Wir sortieren unsere Kinder nach dem vierten Schuljahr in vermeintlich homogene Lerngruppen und richten damit einen großen pädagogischen Unsinn an. Man beachte nur die enorme Leistungsstreuung über alle Schularten hinweg! Eines der pädagogischen Folgeprobleme des gegliederten Schulwesens ist, das wir uns zu wenig um individuelle Lernschicksale kümmern. Die Abschiebung nach unten ist dann vielfach die Problemlösung, die andere Lösungswege geradezu versperrt.

Qualität des Unterrichts sichern und entwickeln

Allen vorgeschlagenen Maßnahmen kann zugestimmt werden. Aber sie sind z.T. zweischneidig. Qualitätssicherung, Qualitätsentwicklung, und Qualitätsmanagement sind selbstverständlich für die Arbeit in den Schulen. Dazu bedarf es externer Beratung und Fortbildung, aber weniger externer Kontrolle. Vielmehr sollten Schulen in Stand gesetzt werden, sich zu profilieren, sich eigene Ziele zu setzen und diese zu überprüfen. Dazu brauchen sie mehr Gestaltungsspielraum, auch was die Zusammensetzung der Kollegien anbelangt. Auch das Tätigkeitsprofil der Lehrenden ist weiterzuentwickeln. Neben der Arbeit mit Kindern müssen sie stärker kooperativ an der Entwicklung ihrer Schule zusammenarbeiten. Fortbildung als drittes Standbein der Lehrerausbildung muss einen größeren Stellenwert bekommen. Dazu bedarf es jedoch eines Fortbildungskonzeptes. Hier müssen die Schwerpunkte im Blick auf die dringenden Weichenstellungen der Schulreform richtig gesetzt werden. Der Fachunterricht der weiterführenden Schulen muss zugunsten fächerverbindender, komplexer Aufgabenstellungen im Sinne im Sinne lebensnahen, praktisch bedeutsamen und auch das ästhetisch-mimetische Ordnen herausfordernden Lernens geöffnet werden. Die fachliche Organisation schulischen Lernens ist mehr als bisher zu relativieren. Unterricht muss mehr an Schlüsselproblemen und auf Schlüsselkompetenzen hin ausgerichtet werden, aber nicht nur auf die in der PISA-Studie untersuchten. Auch die weiterführende Schule hat die Basiskompetenzen weiterzupflegen. Das ist eine Lehre aus der IGLU-Studie.

Schlusswort

Jeder Reformschritt, der in die richtige Richtung geht, ist zu begrüßen. Dazu aber muss der Kompass stimmen. Deshalb seien hier noch einmal die dringendsten Reformanliegen für unser Schulwesen zusammengefasst.

- Die gemeinsame Schulzeit sollte verlängert werden. Ein erster Schritt kann die sechsjährige Grundschule sein. Weitere Schritte sollten folgen.
- Der Kindergarten sollte so ausgestattet werden, dass er einen Bildungsauftrag erfüllen kann, der der Bildungsamkeit seiner Kinder entspricht. Dazu gehört eine universitäre

Ausbildung von Erzieherinnen und die Schließung der institutionellen Kluft zur Schule.

- Die Unterrichtskultur muss konsequent auf Heterogenität eingestellt sein. Unterricht muss sich auf jedes Kind in seiner Subjektivität einstellen, nicht umgekehrt – mit allen Implikationen für eine Lernkultur vom Kinde aus.
- Lernen braucht mehr Zeit. Statt Betreuungszeiten zu organisieren, sollte die Schule eine pädagogische Zeitkultur begründen, die an den Lernerfordernissen der Kinder orientiert ist.
- Schule braucht eine andere Leistungskultur. Misserfolg und Versagen schädigen das Lernen und die Entwicklung. Leistungsmessung zum Zweck der Selektion gehört nicht in die allgemeinbildende Schule. Stattdessen brauchen wir eine viel intensivere lernbegleitende Förderdiagnostik.
- Wir sollten endlich umdenken in der Lehrerbildung. Wir brauchen eine vernetzte wissenschaftliche Ausbildung auf hohem Niveau vom Elementarbereich bis hin zur Sekundarstufe II. Immer noch ist die Ausbildung zu wenig am tatsächlichen Aufgabefeld orientiert. Noch immer dominieren die Strukturen der Disziplinen. Dass im Gymnasium am schlechtesten unterrichtet wird, sollte zu denken geben.

Wir hoffen, Ihnen mit diesen Ausführungen dienen zu können. Zu zahlreichen aktuellen Reformanliegen der Grundschule haben wir Positionspapiere verfasst, die auf unserer Homepage eingesehen werden können. Außerdem ist es uns gelungen, in Baden-Württemberg einen Runden Tisch Grundschule zu gründen, dem u.a. die wichtigen Lehrerverbände und die Landeselternschaft angehören. Auch hierzu können Informationsmaterial, Tagungsunterlagen etc. eingesehen werden.

Mit freundlichen Grüßen

A handwritten signature in black ink, appearing to be 'M. Z. F.' followed by a stylized flourish.